

Baikalsee

Der Gott des Sees nimmt uns gelassen hin

Schamanen, Hüpfburgen und ein paar mutige Schwimmer im kalten Wasser: Der einst einsame Baikalsee in Sibirien entwickelt sich allmählich zu einer Touristenregion.

Von ULRIKE MARIA HUND



© Ulrike Maria Hund

Die Sonne so rot: Abendstimmung über dem Baikalsee

Als ich meinen Freunden erzähle, ich werde im Sommer an den Baikalsee fahren, ist die erstaunte Frage: Ist er nicht ausgetrocknet? – Sie haben ihn mit dem Aralsee verwechselt. Der Baikalsee liegt in Sibirien, stelle ich klar. Mit 1642 Metern ist er der tiefste See der Welt. Würde er ausfließen, wäre das ganze Festland der Erde zwanzig Zentimeter tief mit Süßwasser bedeckt. Daraufhin Schweigen, dann kommt zwangsläufig die nächste Frage: Hast du auch genügend Pullover dabei?

Um es vorwegzunehmen: Die Pullover habe ich nicht gebraucht. Im Gegenteil, ich habe in Sibirien die heißesten Tage des letzten Sommers verbracht. Dennoch hatte auch ich Bedenken, als ich nach Jahren wieder an den Baikalsee zurückkehrte. Ist Listwjanka, das kleine Fischerdorf, wirklich so überlaufen, wie man sagt? Was ist aus der Insel Olchon geworden, diesem magischen Ort? Kann man immer noch zum Holzsammeln auf den Schienen der Baikaleisenbahn spazieren gehen? In Irkutsk den wunderschön geschnitzten Holzhäusern beim Zerfallen zusehen?



© Picture-Alliance

Der Baikalsee ist mit 1642 Metern der tiefste See der Welt.

Kurz nach der Wende war ich zum ersten Mal dort. In den Läden gab es damals weder Wurst noch Käse zu kaufen, dafür aßen wir wunderbare Fischpiroggen bei einer sibirischen Bauersfrau. Grillten Omul, den berühmten Baikalfisch, an einem Lagerfeuer am Strand. Duckten uns vor dem kalten Nordostwind hinter die sandigen Dünen am Strand und badeten trotzdem in den eiskalten Wellen. Und natürlich gossen wir ein paar Tropfen Wodka in den See, damit wir wiederkommen.

Die größte Veränderung sind die Chinesen

Nun lande ich also wieder in Irkutsk, dem Tor zum Baikalsee, der einzigen Stadt im Osten Sibiriens, die diesen Namen verdient – davon sind meine Freunde überzeugt. Gebaut wurde sie an den Ufern der Angara, des einzigen Stromes, der den Baikalsee Richtung Westen verlässt. Mit sechshunderttausend Einwohnern ist die Stadt nicht ganz so groß wie Frankfurt, ihre Ausdehnung beträgt jedoch ein Vielfaches.



© Picture-Alliance

Burchan ist der Gott des Baikals, dem nicht nur Schamanen opfern.

Vor knapp zweihundert Jahren wurden nach einem Aufstand gegen den Zaren aufständische Adlige in den Osten Sibiriens verbannt. Nach Jahrzehnten der Lagerhaft durften sich einige von ihnen in Irkutsk ansiedeln. Sie brachten die europäische Musik, Malerei, ganze Bibliotheken mit. Dann kam die sibirische Eisenbahn. Reiche Kaufleute errichteten mehrstöckige Holzhäuser mit prächtigem Schnitzwerk an Fenstern und Giebeln. Einen Teil dieser Häuser hat ein findiger Gouverneur vor ein paar Jahren im Zentrum abtragen und am Ufer der Angara wieder aufbauen lassen. Dort ist ein neuer Stadtteil entstanden mit Kneipen, Bars, einem Einkaufszentrum, Museen mit lokalem Brauchtum, einer Fußgängerzone. Die Irkutsker lieben dieses sibirische Disneyland. Es sei hier zwar teurer als im Zentrum, aber sicherer, erklärt mir eine Bekannte. Und wenigstens konnten so ein paar der alten Häuser gerettet werden. Die Kirchen wurden mit viel Gold renoviert. Eine Moschee gebaut. Auch die kilometerlange Uferpromenade an der Angara wurde saniert. Irkutsk hat einen neuen Flughafen bekommen. Aber für die Holzhäuser hat es nicht gereicht.



© Picture-Alliance

Würde der Baikalsee ausfließen, wäre das ganze Festland der Erde zwanzig Zentimeter tief mit Süßwasser bedeckt.

Die größte Veränderung jedoch, so scheint mir, sind die Chinesen. Die Kinder meiner Bekannten studieren Chinesisch. Sie erzählen mit leuchtenden Augen vom Nachbarland: „Du kommst ein Jahr später wieder an denselben Ort und statt ein paar Holzhäusern steht dort eine ganze Stadt!“ Zur Wendezeit kamen die ersten Chinesen mit der Transibirischen Eisenbahn, gepackt mit karierten Plastiktaschen, deren Inhalt sie schon unterwegs verkauften. Heute ist selbst die Flughafenschilderung neben Kyrillisch und Latein auch mit chinesischen Schriftzeichen versehen. Die Juweliergeschäfte werben auf Chinesisch für Bernsteinschmuck, obwohl es in Sibirien zwar nahezu alle Sorten von Edel- oder Halbedelsteinen der Welt, aber keinen Bernstein gibt. Chinesen haben die siebzig Kilometer lange Autobahn von Irkutsk zum Baikalsee nach Listvjanka gebaut und befahren sie nun mit ihren Touristenbussen. Sie besuchen das Holzbaumuseum, füllen die historischen Blockhütten der Kosaken mit ihren Gruppen nahezu vollständig aus. Selbst durch die dünnen Holzwände unseres neugebauten Hotels am Baikalsee höre ich chinesische Stimmen.

Vom Bodensee bis Hamburg

Der Strand von Listvjanka, dem einst verschlafenen Fischerdorf, ist eine Art Mini-Rimini geworden. Am steinigen Ufer wurden kleine Buden gezimmert, dort kann man Picknicktische mieten. Davor, auf etwa zwanzig Meter Strandabschnitt, steht eine Hüpfburg für Kinder und etwa fünf qualmende Schaschlikgrills. Sonnenbadende liegen Handtuch an Handtuch auf dem steinigen Uferstreifen zwischen Luftmatratzen, Plastikdelfinen und Schwimmringen. Manche wagen sich sogar ins Wasser, aber nicht lange. Verlockender sind da schon die Ausflugsschiffe. In Listvjanka endet die Autostraße, von hier kommt man nur zu Fuß oder mit dem Schiff weiter. Oder im Winter mit dem Auto übers Eis. Am steilen, bewaldeten Ufer entlang führt ein malerischer Trampelpfad, er beginnt mit einem steilen Anstieg, dann geht es immer an der Küste entlang. Der Boden ist weich, die Kiefern und Lärchen am Steilhang duften wunderbar. Durch die hohen Stämme leuchtet die weite Fläche des Sees. Am gegenüberliegenden Ufer schimmert diesig eine Bergkette. Kurz vor dem Dorf senkt der Weg sich zum Ufer hin ab. Nur wenige Zelte stehen auf einer kleinen Lichtung am Ufer. Der berühmte Baikaltrail, auf dem wir ein Stück weit gehen, scheint noch nicht überlaufen zu sein. Auf den letzten Metern zum Dorf hängen selbstgemalte Pappschilder mit Telefonnummern an den Kiefern. „Dusche“ steht darauf, oder „warme Banja“. Das Wort „warm“ ist mit einem Ausrufezeichen versehen. Offenbar ist es nicht immer so heiß wie in diesen Tagen im August. Zum Haarewaschen ist der See ohnehin zu kalt. Außerdem ist das Benutzen von Seife verboten. Feuermachen leider auch, nur Gaskocher sind erlaubt, denn überall herrscht Waldbrandgefahr. Seit Mai habe es kaum geregnet, erklären die Einheimischen. So heiß und trocken wie in diesem Jahr sei der Sommer noch nie gewesen.



© Picture-Alliance

Der Baikalsee ist der älteste Süßwassersee der Welt.

Nach etwa fünf Stunden erreichen wir Bolschye Koty, ein Dorf wie aus einem Bilderbuch: Bunte Schnitzereien an den Häusern, ein holpriger Feldweg als Dorfstraße, eine hölzerne Brücke über einen Bach. Noch bis in die sechziger Jahre wurde in diesem Bach Gold gewaschen, aber dann zogen die Goldgräber fort. Nur wenige Familien sind geblieben. Sie bauen Kartoffeln an und vermieten Zimmer. Seit neuestem gibt es auch einen Dorfladen. An den selbstgezimmernten Tischen im Garten sitzen junge Rucksacktouristen und schlürfen Kaffee. Allerdings ist die Schlange im Innern ziemlich lang. Wir sind zum Glück bei einer Familie zum Essen eingeladen. Dort treffen wir auch eine chinesische Gruppe. Sie sind mit dem Tragflügelboot gekommen, trinken im Nebengebäude Tee, essen selbstgebackene Piroggen, schwärmen zu den bunten Holzhäusern aus und sind eine Stunde später wieder fort. Dann haben wir das Ufer für uns. Das Wasser ist glasklar und viel wärmer, als ich erwartet habe, etwa 18 Grad. Schon nach wenigen Schwimmszügen wird es eisig kalt. Die Führerin im Limnologischen Museum von Listwjanka bestätigt jedoch meinen Eindruck. Seit 1977 habe sich die Temperatur an der Oberfläche um etwa zwei Grad erhöht. Das sei womöglich gefährlicher für dieses einzigartige Ökosystem als jede Touristeninvasion.



© Ulrike Maria Hund

Nahaufnahme: Posieren fürs Selfie mit See und Fähre

Mit Hilfe von Karten und Exponaten versucht sie, uns diese Zusammenhänge zu erklären. Der Baikalsee ist der älteste Süßwassersee der Welt. Würde man ihn der Länge nach auf die Landkarte Deutschlands legen, reichte er vom Bodensee bis Hamburg. Vier Monate liegt er unter tiefem Eis, dennoch scheint an seinen Ufern öfter die Sonne als am Schwarzen Meer. Die durchschnittliche Temperatur in der Tiefe des Sees beträgt nur vier Grad. Die oberste Schicht erwärmt sich im Sommer im Durchschnitt auf 15 bis 17 Grad. Aufgrund seiner großen Tiefe findet der Austausch zwischen diesen Schichten nur sehr langsam statt. Daher sind die Auswirkungen von Umweltveränderungen so schwer vorherzusehen. Der See hat sogar eine eigene kleine **Feuerwehr**: Ein winziger Krebs filtert den See, er vertilgt Algen, Insekten, Blätter, Kadaver, alles organische Material. Deshalb, so erklärt die Führerin, ist das Wasser

des Sees so glasklar. Allerdings habe diese Feuerwehr gerade in Listwjanka immer mehr zu tun, denn jedes Jahr kommen mehr Touristen in diesen kleinen Ort, den einzigen Badeort, der von Irkutsk, der größten Stadt in der Nähe des Sees, einigermaßen bequem zu erreichen ist. Nur wenige Uferabschnitte sind von der Regierung für die touristische Entwicklung freigegeben worden. Der größte Teil des Seeufers ist weitgehend unbesiedelt und steht unter Naturschutz – ebenso wie Olchon, die größte Insel im Baikalsee und Höhepunkt einer jeden Reise.

Ein Banja für die ganze Unterkunft

Die Tragflügelboote nach Olchon sind fast den ganzen Sommer über ausgebucht. Also nehmen wir den Bus erst einmal zurück nach Irkutsk und fahren von dort aus durch das kleine autonome Gebiet von Ust-Urdinsk. Hier leben Burjaten, ein mit den Mongolen verwandtes Volk. Bis zur Sowjetzeit lebten sie als Viehzüchter und Nomaden. Pferde weiden im Steppengras und stehen sogar an einer Bushaltestelle. Offenbar sind sie immer noch das bevorzugte Fortbewegungsmittel. Gleich gegenüber begrüßt uns ein überdimensionales Reiterdenkmal. An einer Raststätte werden Manty, burjatische Maultaschen, angeboten. Dann beginnt der Wald. Schnurgerade führt die Straße hügelab, hügelab, zu beiden Seiten Birken, Kiefern, Lärchen und wieder Birken. Gewitterwolken verdunkeln den Himmel. Über den Funk des Fahrers höre ich, dass es Probleme mit der Überfahrt auf die Insel gibt. Eine Fähre sei ausgefallen, eine von dreien, die größte ausgerechnet. Aber wir haben Glück. Auf unserer Seite warten nur ein paar Lastwagen und Minibusse. Schon der Blick auf die kargen Steilufer der Insel ist atemberaubend.



© Picture-Alliance

Seit 1977 hat sich die Temperatur an der Oberfläche um etwa zwei Grad erhöht - das ist womöglich gefährlicher als jede Touristeninvasion.

Drüben herrscht Chaos. Kilometerlange Schlangen. Familien, Kinder, Reisebusse: Es ist Sonntagabend, und alle wollen nach Hause. Manche stehen schon seit zwölf Stunden auf der Straße und warten. Es gibt keine Toiletten am Fähranleger, nicht einmal einen Busch oder Baum am Straßenrand, hinter dem man sich verstecken könnte. Keinen Laden mit Trinkwasser, nichts als ein paar Chipstüten, die jemand verteilt. Die Leute warten mit ihren Autos buchstäblich im Nichts. Mehrere Lastwagen mit Fäkalien und Müll stehen etwas abseits der Schlange, auch sie warten auf eine Überfahrt. Müll und Abwässer werden von den Hotels abgepumpt und mit Lastwagen von der Insel geschafft, erklärt mir der Fahrer. Wenn sie nicht bald zurückkommen, läuft die Scheiße über. Er grinst, ich schaue ihn ungläubig an. Olchon hat keine Abwasserversorgung, immer noch nicht?



© Picture-Alliance

Vier Monate im Jahr liegt der See unter tiefem Eis, dennoch scheint an seinen Ufern öfter die Sonne als am Schwarzen Meer.

Es wurde zwar Strom auf die Insel gelegt, aber Wasserleitungen gebe es immer noch nicht. Das Grundwasser auf der Insel sei für Brunnen zu tief, erklärt mir der Fahrer, der Untergrund felsig. Gräbt man nicht tief genug, platzen die Leitungen bei starkem Frost. Also wird das Wasser aus dem See abgepumpt und mit Lastwagen gebracht. Das ganze Jahr über leben nur 1700 Leute auf der 730 Quadratkilometer großen Insel, die in den Sommermonaten Hunderttausende aufnimmt. Für die Versorgung seien die Hotels selbst zuständig. Und natürlich gebe es Vorschriften. Meine burjatische Vermieterin bestätigt das. Ich sehe mit eigenen Augen, wie der Tanklaster Wasser in die Zisterne unseres Hostels füllt. Deshalb konnte ich ein Zimmer mit Dusche mieten. Früher gab es hier nur ein Banja für die ganze Unterkunft. Ich erinnere mich noch, wie sparsam wir das Wasser mit einer Kelle aus dem heißen Bottich schöpften, meine russischen Freundinnen kamen mit so wenig aus, ich fühlte mich neben ihnen wie eine Verschwenderin.

Der Charme des wilden Ostens

Dennoch wird munter gebaut. In einem Fjord mitten in unberührter Natur entsteht eine riesige hölzerne Hotelanlage. Ist das hier nicht Naturschutzgebiet? Aber der Fahrer hat gerade andere Sorgen. Da die Sandpiste von tiefen Rillen durchzogen ist, weicht er nach rechts auf die Trockensteppe aus. Und fährt einfach übers Gras. Andere machen es ebenso. Sind die Spuren zu ausgefahren, probiert man es nebendran, Überholmanöver inbegriffen. Entlang der Straße ist die Steppe von Fahrspuren durchkreuzt.



© Ulrike Maria Hund

Mit Pfefferminz bin ich dein Prinz: Urlauber vor einem bunt gestrichenen Holzhaus

Im Sommer haben sich einige Bewohner direkt an den Präsidenten gewandt. In einem Telefonat in der Fernsehsendung „Direkter Draht zum Präsidenten“ schilderten sie Wladimir Wladimirowitsch – so nennen die Einheimischen hier Putin – publikumswirksam den Zustand der einzigen Straßen zu ihrem Heimatdorf und baten um Abhilfe. Schon eine Woche

später kam ein Inspekteur. Asphalt, wie gewünscht, sei allerdings im Naturschutzgebiet nicht erlaubt, nur eine neue Schotterpiste soll es geben. Warum aber werden dann mitten im Naturschutzgebiet immer mehr Hotels gebaut? Das haben die Einwohner Wladimir Wladimirowitsch nicht gefragt.



© Picture-Alliance
Die durchschnittliche Temperatur in der Tiefe des Sees beträgt nur vier Grad, während sich die oberste Schicht im Sommer im Durchschnitt auf 15 bis 17 Grad erwärmt.

Chuschir mit seinen 1300 Einwohnern hat immer noch den Charme des wilden Ostens: Staubige Straßen mit mehr oder weniger eilig zusammengezimmerten Holzhäusern, vollgestopfte Läden, in denen es neuerdings auch Schwimmringe, Badeenten und Sonnenbrillen zu kaufen gibt. Leere, staubige Plätze. Aus einem Burjatenzelt tönt das dumpfe Schlagen einer Rahmentrommel, dort gibt der örtliche Schamane seine tägliche Show. Gegenüber ist ein Bier- und Wodkaausschank. An die buntbemalten Holzzäune, die Häuser und Gärten umgeben, sind Schilder angeschlagen. Sie werben für Bootstouren, Reitausflüge und Ferienzimmer. Am höchsten Punkt der Steilküste wurde ein Café gebaut. Alkohol gibt es nicht, dafür warme Decken und große Kannen Tee. Von hier hat man einen wunderbaren Blick zur anderen Uferseite. Mit bunten Stoffetzen umwickelte Pfähle sind wie ein Tor auf der Steilküste aufgebaut. Davor sitzt ein russischer Asket mit langem verfilzten Haar. Ein schmaler Pfad führt zu einer Halbinsel hinab. Dort, in einem zerklüfteten weißen Felsen am Rande der sichelförmigen Sandbucht von Chuschir, soll in einer Höhle Burchan, der Gott des Baikals, zu Hause sein. Nach der Überlieferung der Burjaten ist dies der heiligste Ort auf dieser heiligen Insel, inmitten eines heiligen Sees. Nur Schamanen durften diese Höhle betreten. Frauen durften nicht einmal in seine Nähe kommen. Kein Boot durfte den Felsen umrunden, um den Herrn des Baikals nicht zu erzürnen.

Dem Burchan ein Opfer bringen

Den ersten Frevel begingen die Sowjets, als sie zu Füßen des heiligen Felsens eine Fischfabrik bauten. So entstand die Siedlung Chuschir. Omul wurde damals in die ganze Sowjetunion und bis in die DDR exportiert. Das ist längst Geschichte. Gefischt wird heute nur noch für den Eigenbedarf. Dafür klettern Touristinnen auf dem Schamanenstein herum, planschen mit ihren Gummiringen zu seinen Füßen, umrunden ihn mit Motor- und Schlauchbooten. Noch scheint der Gott des Baikals das Treiben gelassen zu nehmen. Abend für Abend, wenn die Sonne hinter dem Felsen versinkt, Nebel und Kälte aus dem See die Badenden vertrieben hat und der tiefschwarze Himmel vom roten Widerschein der Sonne durchzogen ist, dann entfaltet sich der Zauber dieses Ortes.



© F.A.Z.

Mit den legendären UAZ, Militärjeeps russischer Bauart, fahren wir am nächsten Tag zum Kap, zu der nördlichen Inselspitze. Die Sitze haben weder Polster noch Federung, dafür sind die Fenster mit Gardinen und goldenen Troddeln verziert. Nach Entrichten einer Gebühr dürfen wir den Schlagbaum durchqueren und brettern über die schlaglochübersäte Sandpiste ins Naturschutzgebiet. Die Wege sind noch schlammig vom gestrigen Regen. Der Himmel aber ist wieder strahlend blau. Am gegenüberliegenden Ufer schieben sich die Berge wie Bärenatzen in den See. Steppe wechselt sich ab mit lichtem Lärchenwald. Bucht für Bucht erhebt sich die Küste immer höher, bis wir das Nordkap der Insel erreichen. Hier bereiten die Fahrer in einer geschützten Stelle am Waldrand ein Picknick vor, während wir über das zerklüftete Riff wandern. Natürlich sind wir nicht die Einzigen. Jeder, der einen Jeep ergattern konnte, fährt an diesem sonnenklaren Tag zum Kap. Aber die Gruppen verteilen sich schnell. Die Aussicht ist überwältigend. Eine Asiatin winkt aufgeregt. Sie hat am Fuße des Riffes Robben entdeckt. Schweizer entdecken verzückt blauen Enzian und Edelweiß im Steppengras. Andere klettern in die weißen Felsen über dem Riff und schauen einfach auf die endlose Wasserfläche hinaus. Unten kreuzt ein Ausflugsboot vorbei. Im Norden liegt eine dünne weiße Nebelschicht über dem Wasser wie ein Flaum. Während wir die zerklüftete Küste entlangwandern, rollt sie wie ein grauer Teppich heran, die Wasserfläche verschwindet, der Himmel auch. Es wirkt, als strecke der See seine Geisterhand nach uns aus. Bald verschwinden die ersten Felsen in einer zähen Nebelschicht, dann unser Vordermann. Der Wind ist nun schneidend kalt. Zum Glück zeigt uns die Uferlinie den Weg zu den Jeeps.

Am nächsten Morgen ist der Spuk vorbei. Wir liegen am Sandstrand und baden noch einmal im See. Am Nachmittag bringt uns die Kometa, ein Tragflügelboot, nach Listwanka zurück. Aber ehe wir die Anlegestelle erreichen, bremst unser Fahrer abrupt auf einer Hügelkuppe. Am rechten Straßenrand ist ein mit bunten Stoffetzen umwickelter Pfahl aufgestellt. Davor steht ein Tisch mit Münzen, Zigaretten, verrosteten Knöpfen. „Du musst dem Burchan ein Opfer bringen“, erklärt mir der Fahrer, ein derber Typ mit einem riesigen Kreuz auf der Brust, was ihn jedoch nicht daran hindert, auch schamanistische Bräuche zu pflegen. Er legt für mich schon mal vorsorglich eine Zigarette hin. Ich krame nach kurzem Zögern eine Münze heraus. Etwa fünf Stunden dauert unsere Überfahrt. Da kann es nicht schaden, den Gott des Baikals milde zu stimmen.

Quelle: F.A.Z.